

Risiken reduzieren

Allianz gibt großen Teil der US-Lebensversicherungen ab

Köln – Eigentlich sind Versicherer dazu da, Risiken zu übernehmen. Deshalb wirkt es etwas merkwürdig, wenn Investoren es toll finden, dass ein Versicherungskonzern die von ihm übernommene Risiken reduziert. Aber genau das ist am Freitag der Allianz passiert.

Der Konzern gibt einen großen Teil seiner Lebensversicherungsbestände in den USA an Investoren und andere Versicherer ab, es geht um 35 Milliarden Dollar. Er trägt deshalb künftig weniger Risiken aus diesen Verträgen und braucht 3,6 Milliarden Dollar weniger Kapital. Geld verdient die Allianz dennoch auch künftig mit den Policen, weil sie die Kapitalanlagen weiter verwaltet. Analysten und Investoren finden das alles gut, die Aktie steigt, wenn auch moderat. Was für die Kunden rauskommt, muss man sehen.



Will das Vertrauen der Anleger zurückgewinnen: Allianz-Chef Oliver Bäte. FOTO: DPA

Mit der Bekanntgabe des US-Rückversicherungsdeals überraschte Allianz-Konzernchef Oliver Bäte am Freitag Großanleger und Analysten, die sich digital zum Anlegertag trafen. Außerdem versprach er den Anlegern stetig steigende Dividenden. Sie sollen jährlich um fünf Prozent nach oben gehen – auch in schwierigen Zeiten. Beim Betriebsgewinn erwartet die Allianz ein Plus von vier Prozent pro Jahr, beim Umsatz um drei bis vier Prozent.

Damit versucht die Allianz das eigentlich Unmögliche, nämlich das hoch volatile Versicherungsgeschäft als verlässliche Gewinn-Zuwachsmaschine darzustellen. Versicherer leben davon, Privatpersonen und Unternehmen gegen Katastrophen abzusichern. Hurrikans, Überschwemmungen, Stürme, Großfeuer und Erdbeben sind ihr Kerngeschäft. Aber Anleger scheuen die damit verbundenen Schwankungen in den Ergebnissen, Versicherungsaktien sind nicht sehr populär. Deshalb Bätés Politik, wie in den USA die Risiken zu reduzieren, die der Konzern selbst trägt. Das US-Modell soll Vorbild für andere Märkte sein. In Deutschland hat die Allianz immer beteuert, niemals Bestände in der Lebensversicherung abzugeben. Man wird sehen, wie lange das Versprechen unter der neuen Strategie hält.

Bäte reagiert mit dem Strategie-schwenk auch auf zwei aktuelle Entwicklungen: Die künftigen Bilanzregeln IFRS 17 führen automatisch zu höheren Schwankungen in den Ergebnissen von Versicherern, da will er gegensteuern. Außerdem hat die Allianz Riesensprossprobleme in den USA. Dort ermittelt das US-Justizministerium gegen die Allianz Global Investors (AGI), unter anderem wegen Betrugs. Großinvestoren verklagen AGI auf mindestens sechs Milliarden Dollar Schadensersatz. Das Unternehmen soll Anfang 2020 angeblich die vereinbarte Anlagestrategie verlassen und so im Börsencrash zu Beginn der Pandemie hohe Verluste eingefahren haben.

So etwas kommt bei Aktionären überhaupt nicht gut an. Da braucht Bäte viele Dividendenversprechen und plausible Strategieübungen, um den Gegenwind wegzumachen.

NINA NÖTHLING, HERBERT FROMME

VON CLAUDIA DIEHL

Die Integration von Einwanderern lohnt sich ökonomisch, kulturell und demografisch – benötigt aber zunächst auf beiden Seiten viel Geld, Zeit und guten Willen. Im Einwanderungsland Deutschland wird je nach politischer Couleur gerne nur der erste oder der zweite Teil dieses Sachverhalts betont. Die gesellschaftliche Debatte über dieses Thema ist oft unterkomplex. Das erschwert es, die Lösungen umzusetzen, die wirklich etwas bringen.

Der Blick auf Zuwanderung ist stark durch die sogenannten Gastarbeiter geprägt, die nach 1945 nach Deutschland gekommen sind. Dabei ist seitdem viel passiert. Auf die Arbeitsmigration der 1950er bis 1970er folgte in den 1980ern eine Konsolidierungsphase: Bei manchen Migranten zogen die Familien nach, andere kehrten zurück. In den 1990ern war Deutschland Ziel vieler Asylbewerber, sowie zahlreicher ethnisch deutscher Spätaussiedler. Die ersten beiden Dekaden des neuen Jahrtausends waren zunächst von osteuropäischen Arbeitsmigrantinnen und -migranten geprägt – und die Jahre seit 2015 auch von zahlreichen Geflüchteten.

Häufig wird übersehen: Das Bildungsniveau der Neuzuwanderer ist seit der klassischen Gastarbeitermigration deutlich angestiegen. Der Anteil an akademisch Gebildeten ist bei ihnen schon seit vielen Jahren höher als unter Deutschen. Gleiches gilt allerdings auch für den Anteil an Personen mit geringer Bildung; das mittlere Qualifikationssegment ist deutlich dünner besetzt. Vergleicht man die heterogene Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund mit den Einheimischen, so zeigen sich ausgeprägte Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt: Migranten sind seltener auf dem Arbeitsmarkt aktiv und häufiger arbeitslos, haben einen geringeren beruflichen Status, verdienen weniger und finden seltener einen Ausbildungsplatz. Dazu tragen ganz unterschiedliche Faktoren bei, wengleich in der öffentlichen Debatte vor allem zwei Argumente im Vordergrund stehen.

Was auf dem Arbeitsmarkt passiert, hat vor allem mit der Bildung zu tun

Erstens werden vor allem aus konservativer Richtung häufig kulturelle Gründe thematisiert. Manche Herkunftsgruppen seien etwa nicht hinreichend aufstiegs- oder erwerbsorientiert. Wenn es um die Erwerbsbeteiligung eingewanderter Frauen geht, muss dieser Aspekt berücksichtigt werden. Bei ihnen ist anders als bei Männern die Entscheidung, auf dem Arbeitsmarkt aktiv zu werden, keine Selbstverständlichkeit. Gerade Migrantinnen aus Ländern mit einer geringen Frauenerwerbsquote entscheiden sich oft dagegen.

Zweitens wird auf der entgegengesetzten Seite des politischen Spektrums davon ausgegangen, dass die beschriebenen Arbeitsmarktungleichheiten vor allem Rassismus und Diskriminierung widerspiegeln. Tatsächlich verringert bereits ein ausländischer Name – und mehr noch das Foto einer Bewerberin mit Kopftuch – auf einem Bewerbungsschreiben dessen Erfolgswahrscheinlichkeit. Allerdings ist international vergleichenden Studien zufolge diese Art der Benachteiligung in Deutschland eher moderat ausgeprägt. Dafür wird einerseits eine fortgeschrittene Formalisierung von Auswahlprozeduren verantwortlich gemacht, die Diskriminierung erschwert. Andererseits herrscht in vielen Bereichen in Deutschland Arbeitskräftemangel. Es kann Arbeitgeber also teuer zu stehen kommen, an diskriminierenden Praktiken festzuhalten und eine qualifizierte türkeistämmige Bewerberin der nicht-diskriminierenden Konkurrenz zu überlassen.

In dieser Diskussion kommt häufig zu kurz, dass ethnische Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt vor allem die ungleichen Startvoraussetzungen von Einwanderern und Einheimischen widerspiegelt. Bildungsabschlüsse und berufliche Qualifikationen sind und bleiben aber der wichtigste Prädiktor für den Arbeitsmarkterfolg.

MYTHEN DER ZUWANDERUNG

Werden Migranten bei der Jobsuche diskriminiert? Oder sind sie nur schlechter ausgebildet? Wann spielt die Kultur eine Rolle? Was die Forschung über Zuwanderung und den Arbeitsmarkt weiß

ESSAY

Da das Bildungsniveau der Kinder dem der Eltern ähnelt, wird geringe Bildung an die nächste Generation weitergegeben – mit entsprechenden langfristigen Folgen für den beruflichen Werdegang.

Dies gilt zwar für gering gebildete Einheimische und Einwanderer gleichermaßen, Letztere haben aber einen höheren Anteil an gering Gebildeten. Zusätzlich werden aus dem Ausland mitgebrachte Abschlüsse und Qualifikationen in Deutschland oft nicht anerkannt. Auch ist es für Neuankommlinge aufgrund anderer Netzwerke schwieriger als für deutschstämmige Personen, an Informationen etwa über freie Jobs und die besten Bewerbungsstrategien zu gelangen. Und schließlich stellt gerade auf dem deutschen Arbeitsmarkt der Erwerb der Verkehrssprache eine große Herausforderung dar. Deutschland ist ein Land, in dem ein geringerer Anteil von Migranten zum Zeitpunkt der Einwande-

rung die Sprache spricht als etwa in Großbritannien oder Frankreich.

Die Ansatzpunkte, um ethnische Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt zu verringern, sind so vielfältig wie ihre Ursachen. Einerseits geht es darum, Einwanderer beim Erwerb der Fähigkeiten zu unterstützen, die es erleichtern, einen sicheren, gut bezahlten und interessanten Job zu finden. Die Verringerung von Bildungsungleichheiten bleibt hier langfristig die wichtigste Aufgabe. Der Erfolg dieses Projekts wird entscheidend davon abhängen, ob es gelingt zu durchbrechen, wie eng elterliche Bildung und Schulerfolg der Kinder verknüpft sind.

Wichtige Ansatzpunkte wären hier, früh mehr zu fördern sowie später und leistungsorientierter Kinder zu unterschiedlichen Schulturnen zuweisen. Gerade bei Kindern im mittleren Kompetenzbereich wird die weitere Schullaufbahn zu stark vom el-

terlichen Bildungsniveau beeinflusst. Ob Eltern mit niedrigem Bildungsniveau zusätzlich noch eingewandert sind oder nicht, macht dann kaum noch einen Unterschied. Versuche dies zu ändern, sind bislang auch am Widerstand privilegierter Eltern und halbherziger Politikerinnen und Politiker gescheitert.

Während Deutschland bei der Bildungsgerechtigkeit in der Vergangenheit eher schlechte Zeugnisse ausgestellt wurden, gilt die Bundesrepublik in anderen Bereichen als Musterschülerin. So werden Neuankommlinge in vielfältiger Weise dabei unterstützt, deutsche Sprachkenntnisse zu erwerben. Das Angebot an allgemeinen und berufsspezifischen Sprachkursen ist hierzulande viel größer als etwa als in Frankreich oder den USA. Den erwähnten Mangel an arbeitsmarktrelevanten sozialen Kontakten auszugleichen, ist wiederum eine Idee hinter Patenschaften, wie sie

nach dem Zuzug vieler Geflüchteter geschlossen wurden.

Auch in Deutschland ist die Debatte um Rassismus und Diskriminierung lauter geworden. Tatsächlich sind Migrantinnen und Migranten in vielen Segmenten des Arbeitsmarktes unterrepräsentiert, man denke etwa an den öffentlichen Dienst. Um diese zu erhöhen, wird es nicht ausreichen, die Sprachkenntnisse von Zugewanderten zu verbessern oder direkte Diskriminierungen in Bewerbungsprozessen abzubauen. Dies sieht man etwa daran, wie unterrepräsentiert trotz ihres hohen Bildungsniveaus Frauen in vielen Bereichen des Arbeitsmarkts immer noch sind.

Hier bewegen sich mögliche Empfehlungen an die Politik allerdings auf sehr viel dünnerem Eis als bei den oben angesprochenen Punkten. Dies liegt zum Beispiel daran, dass es auch um Fragen von Organisationskulturen und Netzwerken geht. Viel spricht dafür, dass Minderheiten in bestimmte Arbeitsmarktbereiche auch deshalb nur langsam vordringen, weil es an Rollenvorbildern mangelt. Deren Zahl zu steigern, ist ein Ziel von Bemühungen, den Anteil von Minderheiten in bestimmten Berufsfeldern wie etwa der öffentlichen Verwaltung aktiv zu erhöhen.

Gezielt Hochqualifizierte aus dem Ausland anzuwerben, stellt eine naheliegende und politisch wenig umstrittene Strategie dar, ethnische Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt gar nicht erst entstehen zu lassen. Eine solche interessengeleitete Zuwanderungspolitik ist legitim und sinnvoll, solange daneben Zugangsmöglichkeiten existieren, die an anderen, etwa humanitären Zielen ausgerichtet sind.

Hochqualifizierte zieht es eher in Länder, in denen bereits Bekannte und Familie wohnen

Deutschland hat den Zuzug für Hochqualifizierte stark erleichtert, weist aber im internationalen „race for talent“ dennoch nicht die besten Ausgangsbedingungen auf. Wie auch andere Einwanderergruppen gehen Hochqualifizierte meist in Länder, in denen sie aufgrund historisch gewachsener Migrationsverflechtungen bereits über persönliche Kontakte verfügen. Dies ist in Deutschland weniger der Fall als in den klassischen Einwanderungsländern wie den USA, Kanada oder Australien. Auch aufgrund der Sprache ist Deutschland nicht gerade die naheliegende Zieldestination für eine indische Informatikerin, die eher Englisch als Deutsch spricht. Erfolgversprechender scheint daher, auf die Zuwanderung mittel bis höher qualifizierter Einwanderer etwa aus Osteuropa zu setzen – oder eben stärker die Talente bei den vorhandenen Arbeitskräften zu nutzen und zu heben.

Fest steht: Der deutsche Arbeitsmarkt braucht Zuwanderung, nicht nur von Hochqualifizierten. Langfristig wird Deutschland auch vom Zuzug der vielen Geflüchteten profitieren, die jüngst zugewandert sind. Bislang ist rund ein Drittel von ihnen in den Arbeitsmarkt integriert. Gerade das deutsche System der beruflichen Bildung wird vielen den Zugang zu qualifizierter Beschäftigung ermöglichen. Generell verläuft die Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten allerdings langsamer als bei anderen Zuwanderergruppen. Bei ihnen sind nicht nur die oben skizzierten Herausforderungen besonders ausgeprägt, viele kämpfen auch mit gesundheitlichen Belastungen. Dass Geflüchtete Befragungsdaten zufolge zu den unbeliebtesten Einwanderergruppen gehören, erschwert ihre schnelle Integration zusätzlich.

Aber nicht nur für die Gruppe der Geflüchteten und nicht nur für den Arbeitsmarkt gilt, dass Integration ein langfristiges Projekt darstellt. Erfolge zeichnen sich meist erst nach Jahren oder gar erst in der Folgegeneration ab. Die Einwanderer selbst wissen um diesen Tatbestand, der in dem Credo vieler steckt, die die Mühen einer internationalen Migration auf sich nehmen: „Unsere Kinder sollen es einmal besser haben als wir“.

Claudia Diehl ist Inhaberin der Professur für Mikrosociologie und Co-Sprecherin des Exzellenzclusters „Die politische Dimension von Ungleichheit“ an der Universität Konstanz.

„Die Grenfell-Community hat Besseres verdient“

Eine Firma, die mit dem tödlichen Feuer im Londoner Grenfell Tower in Verbindung steht, sponsert nun das Rennauto von Lewis Hamilton. Überlebende der Katastrophe sind empört

London – Am 14. Juni 2017 stand der Grenfell Tower wie eine riesige Fackel in der Londoner Nacht. Ein Feuer war ausgebrochen und riss 72 Menschen in den Tod. Die Bewohner wurden im Schlaf überrascht, nur wer in den unteren Stockwerke lebte, konnte sich retten. Die Brandkatastrophe in North Kensington war eine nationale Tragödie. Noch immer läuft eine staatliche Untersuchung, die Antworten geben soll, wie dieses Unglück geschehen konnte.

Lange Zeit war es still um den Londoner Wohnturm gewesen, doch nun haben sich Überlebende und Angehörige von Menschen, die bei dem Feuer ums Leben gekommen sind, an die Öffentlichkeit gewandt. Der Grund ist allerdings nicht die schleppende Aufklärung, sondern ein Formel-1-Auto. Den Rennwagen des siebenfachen Weltmeisters Lewis Hamilton soll nämlich von diesem Wochenende an das Logo eines neuen Sponsors zieren, der mit dem Feuer im Grenfell Tower in Verbindung steht: Kingspan.

Der Hersteller von Baustoffen soll, so der Vorwurf der Überlebenden der Brandkatastrophe, für einen Teil der nicht sachgemäßen Isolation des Grenfell Towers verantwortlich gewesen sein. Die Kritiker forderten deshalb Hamiltons Rennstall auf, aus dem Sponsoren-Deal mit Kingspan auszusteigen. In einem Brief an Toto Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Wolff, den Chef des Mercedes-AMG Petronas Formel-1-Teams, schrieb eine Gruppe Überlebender: „Kingspan hat eine zentrale Rolle dabei gespielt, den Schmerz und das Leid zu verursachen, die wir heute empfinden.“ Die Gruppe, die sich Grenfell United nennt, forderte Wolff auf, die Zusammenarbeit mit Kingspan „unverzüglich zu beenden“.

Der britische Wohnungsbauminister zeigt sich „tief enttäuscht“ von Mercedes

Die Unterzeichner des Briefs weisen darauf hin, dass die unabhängige Untersuchung des Richters Martin Moore Bick bereits festgestellt habe, dass die von Kingspan zur Dämmung eingesetzten Phenolharzplatten „zur Geschwindigkeit und zum Ausmaß der vertikalen Feuerausbreitung“ beigetragen hätten. Das Unternehmen habe eigene Brandschutz-Tests manipuliert, um seine Produkte besser verkaufen zu können.

Der Brief zitiert auch E-Mails eines Kingspan-Managers, die im Rahmen der Untersuchung veröffentlicht wurden. Darin antwortete er auf Fragen eines potenziellen Kunden nach der Brandschutz-Sicherheit der Dämmplatten mit unflätigen Be-



Im Grenfell Tower im Westen von London brach im Jahr 2017 ein Feuer aus. 72 Menschen starben. FOTO: DANIEL LEAL/AFP

schimpfungen und drohte damit, wenn der Betroffene nicht vorsichtig sei, würde man ihn verklagen.

Nach allem, was die Untersuchung bislang herausgefunden hat, waren Dämmplatten der Firma Arconic die Hauptursache für die rasche Ausbreitung des Feuers im Wohnturm. Auch Isolierungen des Unternehmens Celotex trugen dazu bei, aber eben auch „eine kleine Menge von Kingspan-Platten, die als Isolierung verwendet wurden“, so jedenfalls das Ergebnis von Richter Martin Moore Bick. Kingspan erklärte nun, dass das Unternehmen bei der Konstruktion des Fassadensystems des Grenfell Towers keine Rolle gespielt habe: „Unser Produkt K15 machte etwa fünf Prozent der Dämmung aus und wurde ohne Wissen von Kingspan als Ersatzprodukt in einem System verwendet, das nicht den Bauvorschriften entsprach.“ Ansonsten verwies Kingspan auf die neue Partnerschaft mit dem Mercedes-AMG Petronas Formel-1-Teams, das „die ehrgeizigen Nachhaltigkeitsziele beider Organisationen widerspiegelt“.

Der britische Wohnungsbauminister Michael Gove mag daran offenbar nicht glauben. Am Donnerstag meldete er sich via Twitter zu Wort. Er sei „tief enttäuscht“, schrieb Gove, dass Mercedes das Sponsoring von Kingspan angenommen

habe, solange die Grenfell-Tower-Untersuchung noch laufe. Und dann fügte er noch hinzu: „Ich werde an Mercedes schreiben und darum bitten, die Entscheidung zu überdenken. Die Grenfell-Community hat Besseres verdient.“

Formel-1-Manager Wolff meldete sich am Freitag selbst zu Wort. In einem Brief an Grenfell United entschuldigte er sich, dass die Ankündigung der Zusammenarbeit mit Kingspan zu zusätzlichem Schmerz geführt habe. Dies sei nicht beabsichtigt gewesen. Ansonsten berief sich Wolff auf die Stellungnahme von Kingspan. Auf die Forderung, den Sponsoren-Deal zu beenden, ging er nicht ein. Er bot aber an, sich persönlich mit den Überlebenden der Brandkatastrophe zu treffen.

Dem Vernehmen nach soll zumindest Lewis Hamilton nicht in die Sponsoring-Entscheidung eingebunden gewesen sein. Das wäre auch ein Wunder gewesen, hatte der Brite doch am dritten Jahrestag des Unglücks auf Instagram geschrieben: „Wir gedenken der 72 Menschen, die wir verloren haben, und ihrer Angehörigen, so wie aller, die von dieser Tragödie betroffen sind. #justiceforgrenfell.“ Man tritt Hamilton wohl nicht zu nahe, wenn man behauptet, er hätte seinem Arbeitgeber wohl nicht dazu geraten, mit Kingspan Geschäfte zu machen. ALEXANDER MÜHLAUER